

Arbeitsblätter

Arbeitsgruppe I

Indische Jātaka-Geschichten

Die Vorlebenslegenden Buddhas bilden die Frühform buddhistischer Prosaliteratur

Arbeitsblatt I – 1

Was sind Jātakas?

Nach dem Tode Buddhas entstanden zahlreiche Legenden, die sich um sein Leben und seine Vorexistenzen ranken. In ihnen wird sein menschliches Wirken und das seiner Jünger auf wunderbare Weise überhöht; zahlreiche Schilderungen magischer Geschehnisse sollen die Kraft seiner Lehre unterstreichen. Der Überlieferung zufolge gehen diese Geschichten auf Ananda, einen Jünger des Buddha, zurück. Ananda memorisierte Buddhas Worte und stellte so die zunächst nur mündliche Überlieferung sicher.

Die Sammlung von 547 Jātaka-Erzählungen bildet einen Teil des Pali-Kanons des Theravada-Buddhismus, der ersten schriftlichen Aufzeichnungen der Worte Buddhas. Diese Geschichten wurden auch ins Sanskrit, ins Chinesische, ins Tibetische und andere Sprachen übersetzt. Dabei schlüpfen gelegentlich auch Gestalten der einheimischen Fabel- und Märchenwelten in die Übersetzungen und machten sie so für die neuen Leser leichter rezipierbar. Neben den reinen Vorlebenslegenden (*Jātaka*) werden Wiedergeburtsgeschichten auch unter dem Begriff *Avadana* zusammengefasst.

Zahlreiche Anekdoten von karmischer Tat und karmischer Ernte beschreiben den Weg zur Buddhaschaft und illustrieren die Lehre auf volkstümliche Weise. Menschen sollen durch sie zum tugendhaften Handeln erzogen werden. Ähnlich den europäischen Fabeln, treten in den Jātakas auch Tiere mit menschlichen Eigenschaften auf. Menschen und Tiere sind zwei Gruppen von Wesenheiten im 6-fachen Daseinskreislauf des Buddhismus (neben Götter und Halbgöttern, hungrigen Geister und Höllenwesen). Tiere stehen im buddhistischen Verständnis auf einer tieferen Stufe der Erkenntnisleiter als Menschen. (hgw)



Wandgemälde in den Mogao-Grotten bei Dunhuang

(Foto hgw).

© 2024 Dr. Hans-Günter Wagner

Arbeitsblatt I – 2

Die Jātaka-Erzählung von der Wiedergeburt als Goldschwan

Als ehemals zu Benares Brahmadatta regierte, nahm der Bodhisattva in einer Brahmanenfamilie seine Wiedergeburt. Als er herangewachsen war, führten ihm seine Stammesgenossen eine Gattin zu. Diese bekam drei Töchter, Nanda, Nandavati und Sundarinanda mit Namen. Nachdem sich diese verheiratet hatten, starb der Bodhisattva und wurde als ein Goldschwan wiedergeboren; er besaß aber die Kenntnis der Erinnerung an seine frühere Existenz.

Als er herangewachsen war und seine prächtige, große, mit Goldfedern bedeckte Gestalt sah, überlegte er: „Aus welcher Existenz heraus bin ich gestorben, bevor ich hierher kam?“ Da er erkannte: „Aus einer menschlichen Existenz“, untersuchte er weiter: „Wie leben jetzt wohl meine Brahmanin und meine Töchter?“ Da merkte er: „Sie leben kümmerlich, indem sie für andere um Lohn arbeiten“; und er dachte: „An meinem Körper sind goldene Federn, als wären sie von gehämmertem und geschmiedetem Golde. Von jetzt an werde ich ihnen eine Feder nach der andern geben; davon werden meine Gattin und meine Töchter bequem leben.“ Und er flog dorthin und setzte sich auf das Ende des Dachbalkens.

Als die Brahmanin und ihre Töchter ihn sahen, fragten sie: „Woher kommst du, Herr?“ Er antwortete: „Ich bin euer Vater. Nach meinem Tode wurde ich als ein Goldschwan wiedergeboren. Ich bin gekommen, um euch zu besuchen. Von jetzt an braucht ihr nicht mehr für andere um Lohn zu arbeiten und dadurch kümmerlich euer Leben zu fristen. Ich werde euch nämlich eine meiner Federn nach der andern geben; diese verkauft und lebt damit in Bequemlichkeit.“ Und er gab ihnen eine Feder und flog fort. Auf diese Weise kam er immer wieder und gab ihnen jedes Mal eine Feder; die Brahmaninnen aber lebten sicher und bequem. Eines Tages aber sprach die Brahmanin zu ihren Töchtern: „Ihr Lieben, schwach ist der Verstand der Tiere; einmal wird euer Vater nicht mehr hierher kommen. Wenn er jetzt wieder kommt, werden wir ihm alle seine Federn ausreißen und nehmen.“ Jene entgegneten: „Auf diese Weise wird unser Vater geplagt werden“, und gaben nicht ihre Zustimmung. In ihrer Ungenügsamkeit aber sagte die Brahmanin, als eines Tages der Goldschwan wiederkam: „Komm doch her, Herr!“; und als er zu ihr heranflog, packte sie ihn mit beiden Händen und riss ihm alle Federn aus. Diese aber erhielten, weil sie gegen den Willen des Bodhisattva ihm mit Gewalt weggenommen worden waren, alle das Aussehen von Kranichfedern.

Der Bodhisattva breitete jetzt seine Flügel aus, konnte aber nicht fliegen. Darauf setzte sie ihn in ein großes Gefäß und ernährte ihn. Als seine Federn ihm aber wieder wuchsen, waren sie weiß. Nachdem ihm die Flügel wieder gewachsen waren, flog er weg nach seinem Wohnort und kehrte nicht mehr dorthin zurück.

Quelle: <https://www.palikanon.com/khuddaka/jataka/j136.htm> (7.2.2024).



Bildquelle: <https://www.bilibili.com/video/BV1Tc411z7wH/> (7.2.2024)

Arbeitsgruppe II

Buddhistische Fabeln, Märchen und Legenden

Beispiele späterer buddhistischer Prosaliteratur

Arbeitsblatt II - 1

Die buddhistische und hinduistische Erzählkunst Indiens hat zum einen die chinesische Literatur inspiriert, insbesondere durch Wiedergeburtsgeschichten und die Schilderungen der jenseitigen Welten, zum anderen haben sich in China und später auch in Japan eigene Formen buddhistischer Prosa entwickelt.

Die Legende ist Trägerin und Vermittlerin einer Botschaft, die oft nur zwischen den Zeilen steht. Viele Geschichten thematisieren die Vergänglichkeit aller Dinge und die Maßlosigkeit des menschlichen Begehrens. Ein stets wiederkehrendes Motiv ist die Illustration der Karma-Kausalität. Ethisch-moralische Lehren, erzählt in Geschichten und Anekdoten, künden vom richtigen Handeln im Ursache-Wirkungsgefüge des menschlichen Lebens.

Dabei vermischten sich die buddhistischen Geschichten mit daoistischen und volkstümlichen Überlieferungen. Immer wieder geht es um Schutzgeister und Dämonen als Vertreter des ewigen Kampfes zwischen Gut und Böse.



Bildquelle (links): <https://www.163.com/dy/article/GL8UKLN405219C7P.html> (10.2.2024)

Bildquelle (rechts): https://ishare.ifeng.com/c/s/v002ib2GTZNpHSHUVqnIE7uT7TRUbOiQwU89anbyzbQV--4k__ (10.2.2024)

Arbeitsblatt II - 2

Ein Vogel mit zwei Köpfen

Vor langer, langer Zeit lebte am Fuße der Schneeberge einst ein sonderbarer Vogel. Dieses Tier hatte zwei Köpfe, die aus einem einzigen Körper gewachsen waren. Beide Köpfe konnten miteinander sprechen. Wenn der eine Kopf müde war und schlief, blieb der andere wach und passte auf, was ringsherum geschah. So war der Vogel im Wachen wie im Schlafen geschützt. Eines Tages wehten von einem Baum duftende Blütenblätter dorthin, wo der Vogel gerade saß. „Was für eine seltene Köstlichkeit“, rief der Ausschau haltende Kopf, während der andere Kopf friedlich schlief.

Normalerweise fraßen beide Köpfe immer zusammen. Doch dieses Mal dachte der wache Kopf: „Warum sollte ich jetzt den anderen wecken? Er schläft so friedlich und hat vielleicht gar keinen Hunger. Warte ich aber, bis er endlich aufwacht, dann haben die Blüten vielleicht schon ihren Duft verloren, schmecken nicht mehr oder sind längst wieder fortgeweht. Ich will sie daher allein verzehren. Sie wandern ohnehin in einen Magen. Er wird sich hinterher genauso satt fühlen wie ich und die Kraft der Blüten wird auch ihm neue Stärke verleihen.“ So pickte der eine Schnabel die Blüten alleine auf.

Nach einiger Zeit erwachte der andere Kopf und spürte sogleich, dass neue Nahrung im Magen war, die seine Lebensgeister stärkte. Verdutzt fragte er, was geschehen sei. „Ich habe die guten Dinge für dich mitgegessen, damit du jetzt auch davon zehren kannst“, erklärte das eine Haupt dem anderen.

„Er hat die schmackhaften Sachen für sich allein genießen wollen und war nicht bereit, mit mir zu teilen“, dachte sich der gerade aus dem Schlaf erwachte Kopf und sagte sich trotzig: „Ich werde es das nächste Mal auch so machen.“

Ein paar Tage später war dieser Kopf mit Ausschau halten beschäftigt. Neugierig stolzierte er dabei durch die Landschaft, während der andere schlief. Noch immer quälte ihn der Hass auf sein Zwillingshaupt. Plötzlich stieß er auf einen Strauch mit giftigen Beeren. Während der andere weiter im Land der Träume weilte, fraß er die Giftbeeren alle auf. Kurze Zeit später erwachte das schlafende Vogelhaupt und spürte nun genauso wie auch sein Gegenstück furchtbare Schmerzen im Magen. Augenblicke später schüttelte sich der ganze Vogel im Todeskampf.

„Was ist bloß passiert?“, wimmerte der gerade erwachte Vogelkopf.

„Ich habe einen ganzen Strauch mit giftigen Beeren gefressen!“, erklärte der Ausschau haltende Kopf.

„Warum nur?“, jammerte der andere verzweifelt. (Übersetzt aus dem Chinesischen).

Quelle: Wagner, Hans-Günter (Hrsg.). Doch ewig währt, was aus Liebe geschieht. Buddhistische Legenden. Heidelberg, S.320f.

Arbeitsblatt II - 3

Einer Kerbe am Bootsrand folgend den Meeresgrund absuchen

Während einer langen Schiffsfahrt über den Ozean stand einer der Reisenden einmal an der Reling und schaute hinaus auf die endlosen Wasser. Dabei trank er einen Becher mit Wein. Wie er so gedankenversunken den Schaumkronen auf den Wellen folgte, entglitt in einem unachtsamen Augenblick das kostbare silberne Trinkgefäß plötzlich seiner Hand und verschwand spurlos in den dunklen Fluten. Nach einer Schrecksekunde ritzte dieser Mann mit seinem Fingernagel schnell eine kleine, aber deutlich sichtbare Kerbe in den Bootsrand, und zwar genau an der Stelle, wo der Becher ins Wasser gefallen war. „In dieser Stunde schlagen die Wogen zu kräftig“, dachte sich der Mann, „ich warte besser bis das Schiff im Hafen ist und will mir dann den Becher wieder aus dem Wasser fischen. Markiert habe ich die Stelle ja.“

Das Schiff segelte noch zwei volle Monate über den Ozean, bevor es im Löwenhafen auf Ceylon anlegte. Kaum war der Anker geworfen, zog der Mann seine Kleider aus und tauchte an der Stelle mit der kleinen Kerbe in die Tiefe hinab. Doch so sorgfältig er den dunklen Meeresgrund auch Meter um Meter abtastete, er konnte sein kostbares Trinkgefäß nirgends finden. Je länger die erfolglose Suche andauerte, desto wütender wurde er; jedes Mal wenn er wieder zum Luftholen an die Oberfläche kam fluchte er laut. Schnell wurden die Matrosen und auch die Einheimischen am Kai auf den sonderbaren Taucher aufmerksam und wollten wissen, nach was er denn dort so verzweifelt suche.

„Vor zwei Monaten ist mein Silberbecher auf hoher See von Bord gefallen. Doch es ist wie verhext, ich kann ihn jetzt nicht mehr finden!“

„Wenn es vor zwei Monaten mitten auf dem Meer geschehen ist, warum suchst du dann jetzt hier?“, wunderten sich die Umherstehenden.

Der Mann schaute die Menschen an, so als wollte er Unwissende mit Weisheit befruchten und sprach: „Ich habe eine Kerbe in den Bootsrand geritzt, genau an der Stelle, wo der Weinbecher in den Fluten versank.“

Die Leute schauten zunächst in Richtung der winzigen Markierung, auf die der im Wasser Schwimmende mit ausgestreckter Hand deutete. Dann glitt ihr Blick zurück auf das trotz allem siegessicher dreinblickende Gesicht des Mannes. Unwillkürlich mussten alle laut loslachen. „Tausende von Li weit fort ruht dein Trinkgefäß am Meeresgrund“ rief einer, „da kannst du hier wohl lange suchen!“

Quelle: Das Sutra der Hundert Gleichnisse (*Baiyujing*). Buddhistische Weisheit für das Alltagsleben. Stammbach 2012, S.57f.



Bildquelle: <https://www.jiangzi.com/tuwen/jianbihua/110091.html> (22.3.2023).

Arbeitsblatt II - 4

Frei sein und an nichts haften

Meister Ikkyū und sein Schüler waren auf Wanderschaft, als sie an einen Fluss kamen. Die einzige Brücke weit und breit war durch Hochwasserfluten zerstört. Noch immer drängten mächtige Wassermassen durch das Flussbett. Meister und Schüler standen staunend am Gestade, als plötzlich ein junges Mädchen zu ihnen gelaufen kam und flehentlich bat: „Ich muss dringend ans andere Ufer, doch die Wasser brausen so stürmisch und schnell - könnt Ihr mir nicht helfen?“ – „Wenn es wirklich dringend ist, so will ich dich gerne hinübertragen“, entgegnete Meister Ikkyū und half dem jungen Mädchen auf seine Schultern. Zu dritt durchquerten sie sicher die heftig wallenden Fluten. Am anderen Ufer angekommen, setzte der alte Meister das junge Mädchen wieder sicher ab, und die beiden Mönche gingen weiter ihres Weges.

Kaum war das Mädchen verschwunden, kam der junge Mönch ins Nachsinnen: „Lehrte der Buddha nicht, das Weibliche zu meiden? Haben wir nicht gelobt, keine Frauen zu berühren, hat der Meister selbst uns nicht ständig ermahnt, vor allen Verlockungen auf der Hut zu sein?“ So sann der Schüler den ganzen Tag und auch den folgenden, wagte es jedoch nicht, den Meister auf dieses Ereignis anzusprechen. Tag um Tag, Monat um Monat verstrich und das junge Mädchen beherrschte immer stärker die Gedanken des Schülers: „Warum brach der Meister seine Gelübde - hätte ich sie nicht besser tragen sollen, wo ich doch jünger und kräftiger bin als er? Woher kam sie, was hatte sie Dringendes zu tun auf der anderen Flussseite? Ob ich sie wohl einmal wiedertreffe?“ – Bald sehnsuchtsvoll, bald quälend, am Tage wie in den Nächten durchzog das junge Mädchen all seine Gedanken.

Schließlich fasste er Mut und sprach den Meister an: „Erinnerst Ihr euch noch, wie Ihr vor vielen Monaten einmal ein junges Mädchen über den Fluss trugt. War da nicht auch Begehren im Spiel, habt Ihr durch dieses Tun nicht eure Mönchsgelübde gebrochen.“ Der Meister rieb sich die Hände, lächelte und sprach: „Ja, so mag es gewesen sein, aber als ich sie am anderen Ufer abgesetzt hatte, war sie vergessen. Du aber leidest noch immer an ihr, trägst die Leidenschaft über Monate im Herzen, so dass dein Geist in der Anhaftung keine Ruhe mehr findet.“

Nach einer japanischen Legende

Quelle: Das Kostbarste im Leben. Chan-Geschichten und Anekdoten (2009). Heidelberg, S.41f.



Ikkyū Sōjun

Bildquelle: <https://www.coppercanyonpress.org/authors/ikkyu-sojun/> (6.12.2023).

Arbeitsgruppe III

Yulus und Chan-Geschichten

Meister-Schüler-Dialoge und „Erleuchtungsgleichnisse“ in der buddhistischen Literatur Chinas

Arbeitsblatt III - 1

Yulus und Chan-Geschichten

Christian Wittern definiert ein *Yulu* als Aufzeichnungen um die Erleuchtungssuche kreisender Worte und Reden eines oder mehrerer Menschen in gewöhnlicher Alltagssprache ohne Ausschmückungen und Umschweife. Dabei handelt es sich um Niederschriften der Meister selbst und ebenso um solche, die von Schülern angefertigt wurden. Oft stehen am Anfang auch Schülernotizen, auf deren Grundlage die Meister später dann oft selbst solche Texte erstellen. Ein wichtiges Formelement ist der Dialog, der sich als Stilmittel teilweise auch in den reinen Aufzeichnungen der Meister findet.

Oft sprechen die Meister nicht direkt, sondern in Wendungen, Analogien oder Beispielen, wobei auch Gesten und Mimik eine Rolle spielen können. Das Wesentliche lässt sich zumeist gar nicht aufzeichnen. Das Yulu als Protokoll eines abgelaufenen Geschehens erlaubt also nur einen indirekten Zugang; gerade im Umkreisen des Eigentlichen liegt seine literarische Qualität. Worte seien nie mehr als bloße Wegweiser.

Der Fokus eines Yulu liegt auf der Beantwortung konkreter, existentieller Frage, es geht also nur am Rande um die Lehrauslegung traditioneller Texte. Das ist eine wichtige Innovation und macht das Yulu zu einer neuen Gattung buddhistischer Literatur. Wittern vermutet, dass seine Entstehung vor allem pragmatische Gründe hatte. So waren in die Chan-Tempel aufgrund der wachsenden Attraktivität dieser Schule oft Tausende von Mönchen und Nonnen eingetreten. Die bekannten Meister hatten kaum mehr die Zeit, sich wie früher jedem Einzelnen sehr intensiv zuzuwenden. Daher mussten die Adepten mit wenigen Worten, welche die Dinge auf den Punkt brachten und lange im Gedächtnis hafteten, auf den richtigen Weg gebracht werden. Sammelwerke mit Yulu-Aufzeichnungen förderten dann die weitere Verbreitung. Yulus sind oft Teile oder auch der Ausgangspunkt von sogenannten Chan-Geschichten (*Chan de Gushi*), einem bis heute erhaltenen literarischen Genre, das zum einen als popularisierte Yulu-Überlieferung verstanden werden kann, dem darüber hinaus jedoch auch Episoden zugerechnet werden, die dieser Tradition nicht entstammen (zum Beispiel sinisierte Legenden indischen Ursprungs). (hgw).

Quelle: Wittern, Christian (1998): Das Yulu des Chan-Buddhismus. Bern, insb. S. 52, 56 u.72.



Bodhidharma (Begründer der chinesischen Chan-Tradition)

Bildquelle: <https://www.raumfuermeditation.de/bodhidharma/> (16.12.2023):

Arbeitsblatt III - 2

Beispiele für *Yulus*

Leg ab!

Ein Mann kam zu einem Chan-Meister, um seinen Respekt zu bezeugen. In seiner rechten und linken Hand trug er je eine Vase mit frischen Blumen.

„Leg ab!“, sagte der Meister als der Besucher ihn grüßte.

Der Mann stellte die Vase, die er in der rechten Hand hielt, am Boden ab.

„Leg ab!“, sagte der Meister nachdem die Vase auf der Erde stand.

Der Mann stellte daraufhin die Vase, die er in der linken Hand hielt, ebenfalls am Boden ab.

„Leg ab!“, sagte der Meister, nachdem auch die zweite Vase auf der Erde stand.

„Ehrwürdiger“, antwortete der Mann, „meine Hände sind beide leer, was soll ich ablegen?“

„Als ich dich zum Ablegen aufforderte, meinte ich damit nicht die beiden Vasen in deinen Händen,“ erklärte der Chan-Meister, „sondern, dass du allen Kummer und alle Verblendung fallen lassen sollst. Nur losgelöst von allem wirst du den vollkommenen Zustand erlangen.“

Du hast es gewollt!

Jemand fragte einmal einen Chan-Meister: „Warum gibt es überhaupt etwas und warum gibt es nicht nichts?“

Der Meister zischte: „Pssst“ und sagte: „Sei besser still, es hätte alles noch viel schlimmer kommen können.“

„Warum lebe ich?“, wollte der Fragesteller daraufhin wissen.

„Du hast es gewollt!“, antwortete der Meister.

Die Zypresse im Hof

Zhao Zhou wurde einmal gefragt: „Warum kam die Lehre aus dem Westen (der Buddhismus) hierher?“ Er antwortete: „Im Hof steht eine Zypresse.“

„Warum spricht Ihr lediglich über einen Baum?“, wollte der Fragesteller wissen.

„Ich habe keinen Baum gemeint“, erklärte Zhao Zhou.

Der Fragesteller wiederholte daraufhin seine Frage: „Warum kam die Lehre aus dem Westen hierher?“ Zhao Zhou antwortete: „Im Hof steht eine Zypresse.“

Wer ist Buddha?

Der Mönch Bai Zhang wurde einmal gefragt: „Wer ist Buddha?“ – „Wer bist du?“, fragte er daraufhin den Fragesteller.

Quelle: Das Kostbarste im Leben. Geschichten und Anekdoten des Chan-Buddhismus (2009). Heidelberg. S.192, 193, 302 u. 303.

Arbeitsblatt III – 3

Beispiel für eine Chan-Geschichte

Im Dachgewölbe des Yuanyin-Tempels lebte einst eine alte Spinne umgeben von ihrem feingesponnenen Netz. Eines Tages erschien der Buddha im Tempel und fragte die Spinne: „Was ist das Kostbarste im Leben?“ – „Das Unerreichbare und das bereits Verlorene“, antwortete diese. Der Buddha nickte zum Zeichen, dass er die Spinne verstanden hatte. Dann verließ er den Tempel wieder. Einige Zeit später kam der Buddha erneut in den Tempel und richtete an die Spinne die gleiche Frage. Die Spinne gab die Antwort wie beim ersten Besuch. Viele Jahre verstrichen. Schließlich kam der Buddha ein drittes Mal zum Yuanyin-Tempel und wollte wissen, welche neuen Erkenntnisse bei der Spinne herangereift waren. Diese antwortete jedoch mit den gleichen Worten wie einst. Einige Zeit nachdem der Buddha gegangen war, blies ein heftiger Wind durch den alten Tempel. In feinen Perlen rannen Tautropfen über das Spinnennetz, in denen sich das Licht der Sonne brach. Zunächst erfreute sich die Spinne an diesem Anblick und über die Abwechslung im eintönigen Alltag. Doch bald schon bauschte sich der Wind zum Sturm auf und zerstörte das filigrane Netz. Die Spinne ward mit ungestümer Wucht fortgeweht und draußen zu Boden geworfen. Alles was sie besaß, war verloren. Zu Tode betrübt klammerte sie sich an einem Grashalm fest, der aus der nackten Erde spross. Da erschien ihr der Buddha und fragte erneut: „Was ist das Kostbarste im Leben?“. Die Spinne antwortete ohne Zögern und ohne zu überlegen: „Das Unerreichbare und das, was man verloren hat.“ Als er diese Worte vernommen hatte beschied ihr der Buddha, dass ihr Spinnenleben auf dieser Erde bald zu Ende gehen würde. Das nächste Leben würde sie in der Menschenwelt verbringen.

Nach ihrem Tod wurde sie als Tochter eines wohlhabenden Beamten, der es später bis zum Kanzler brachte wiedergeboren. Schnell verstrich die Zeit. Im Nu war sie sechzehn Jahre alt und ein schönes junges Mädchen aus ihr geworden. An einem Sommertag nach dem Abschluss der alljährlichen kaiserlichen Prüfungen ließ der Herrscher zu Ehren des besten Prüflings, eines jungen Burschen namens Hirschtau, ein festliches Bankett ausrichten. Auch das Spinnenmädchen war zum Empfang eingeladen und ebenso die Tochter des Kaisers mit Namen Prinzessin Wilder Wind. Schon seit einiger Zeit hatte die Kanzlertochter an dem strahlenden Prüfungssieger Gefallen gefunden. In ihrem Herzen dachte sie, dass dies wohl ihr Schicksalsruf zur Vermählung sei. Voller Anmut warf sie dem schönen Hirschtau verstohlene Blicke zu. Doch es kam anders als erwartet. Vermählungen zu arrangieren lag in der Macht des Herrschers. Auf dem Bankett ordnete dieser die Hochzeit des Spinnenmädchens mit einem Prinzen namens Sesamgras an. Hirschtau jedoch wurde mit der Kaisertochter Wilder Wind verheiratet.

Das Spinnenmädchen war verzweifelt und wollte sich das Leben nehmen. Prinz Sesamgras, der ihren Kummer spürte, näherte sich ihr und sprach: „Als ich dich einst im Garten sah, entflammte meine Liebe zu dir. Wenn du mich heute nicht annimmst, dann hat mein Leben keinen Sinn mehr.“ Nachdem er diese Worte gesprochen hatte, zog er sein scharfes Schwert aus der Scheide und stieß es in sein eigenes Herz.

Wieder erschien der Buddha vor dem Spinnenmädchen und sprach: „Gehe tief in dein Inneres und sinne einmal nach: Einst warst du der Schönheit des zerfließenden Taus erlegen, doch er war der Vorbote der Zerstörung. Der Wind der ihn seinerzeit brachte, trug ihn heute fort. Die Heirat von Hirschtai mit Wilder Wind geschah zu deinem Schutz. Prinz Sesamgras aber war der Grashalm im Tempelhof. Lange Zeit beugte er sich im Wind und schaute voller Bewunderung zu dir hinauf, als du noch im Dachgewölbe des Tempels als Spinne lebtest. Und so frage ich dich erneut: `Was ist das Kostbarste im Leben?`“

In diesem Augenblick erwachte das Spinnenmädchen.

Quelle: Das Kostbarste im Leben. Geschichten und Anekdoten des Chan-Buddhismus (2009). Heidelberg. S.58-60.



Foto:hgw

Arbeitsgruppe IV

Buddhismus in der westlichen Prosaliteratur

Spurensuche anhand eines Beispiels

Arbeitsblatt IV- 1

Franz Kafka

Vor dem Gesetz

Vor dem Gesetz steht ein Türhüter. Zu diesem Türhüter kommt ein Mann vom Lande und bittet um Eintritt in das Gesetz. Aber der Türhüter sagt, daß er ihm jetzt den Eintritt nicht gewähren könne. Der Mann überlegt und fragt dann, ob er also später werde eintreten dürfen.

„Es ist möglich“, sagt der Türhüter, „jetzt aber nicht.“

Da das Tor zum Gesetz offensteht wie immer und der Türhüter beiseite tritt, bückt sich der Mann, um durch das Tor in das Innere zu sehn. Als der Türhüter das merkt, lacht er und sagt:

„Wenn es dich so lockt, versuche es doch, trotz meines Verbotes hineinzugehn. Merke aber: Ich bin mächtig. Und ich bin nur der unterste Türhüter. Von Saal zu Saal stehn aber Türhüter, einer mächtiger als der andere. Schon den Anblick des dritten kann nicht einmal ich mehr ertragen.“

Solche Schwierigkeiten hat der Mann vom Lande nicht erwartet; das Gesetz soll doch jedem und immer zugänglich sein, denkt er, aber als er jetzt den Türhüter in seinem Pelzmantel genauer ansieht, seine große Spitznase, den langen, dünnen, schwarzen tatarischen Bart, entschließt er sich, doch lieber zu warten, bis er die Erlaubnis zum Eintritt bekommt. Der Türhüter gibt ihm einen Schemel und läßt ihn seitwärts von der Tür sich niedersetzen.

Dort sitzt er Tage und Jahre. Er macht viele Versuche, eingelassen zu werden, und ermüdet den Türhüter durch seine Bitten. Der Türhüter stellt öfters kleine Verhöre mit ihm an, fragt ihn über seine Heimat aus und nach vielem andern, es sind aber teilnahmslose Fragen, wie sie große Herren stellen, und zum Schlusse sagt er ihm immer wieder, daß er ihn noch nicht einlassen könne. Der Mann, der sich für seine Reise mit vielem ausgerüstet hat, verwendet alles, und sei es noch so wertvoll, um den Türhüter zu bestechen. Dieser nimmt zwar alles an, aber sagt dabei:

„Ich nehme es nur an, damit du nicht glaubst, etwas versäumt zu haben.“

Während der vielen Jahre beobachtet der Mann den Türhüter fast ununterbrochen. Er vergißt die andern Türhüter, und dieser erste scheint ihm das einzige Hindernis für den Eintritt in das Gesetz. Er verflucht den unglücklichen Zufall, in den ersten Jahren rücksichtslos und laut, später, als er alt wird, brummt er nur noch vor sich hin. Er wird kindisch, und, da er in dem jahrelangen Studium des Türhüters auch die Flöhe in seinem Pelzkragen erkannt hat, bittet er auch die Flöhe, ihm zu helfen und den Türhüter umzustimmen. Schließlich wird sein Augenlicht schwach, und er weiß nicht, ob es um ihn wirklich dunkler wird, oder ob ihn nur seine Augen täuschen. Wohl aber erkennt er jetzt im Dunkel einen Glanz, der unverlöschlich aus der Türe des Gesetzes bricht. Nun lebt er nicht mehr lange.

Vor seinem Tode sammeln sich in seinem Kopfe alle Erfahrungen der ganzen Zeit zu einer Frage, die er bisher an den Türhüter noch nicht gestellt hat. Er winkt ihm zu, da er seinen erstarrenden Körper nicht mehr aufrichten kann. Der Türhüter muß sich tief zu ihm hinunterneigen, denn der Größenunterschied hat sich sehr zuungunsten des Mannes verändert.

„Was willst du denn jetzt noch wissen?“ fragt der Türhüter, „du bist unersättlich. „

„Alle streben doch nach dem Gesetz“, sagt der Mann, „wieso kommt es, daß in den vielen Jahren niemand außer mir Einlaß verlangt hat?“

Der Türhüter erkennt, daß der Mann schon an seinem Ende ist, und, um sein vergehendes Gehör noch zu erreichen, brüllt er ihn an:

„Hier konnte niemand sonst Einlaß erhalten, denn dieser Eingang war nur für dich bestimmt. Ich gehe jetzt und schließe ihn.“

Quelle: <https://homepage.univie.ac.at/st.mueller/kafka.html> (7.2.2024).



Franz Kafka

Bildquelle: https://www.knesebeck-verlag.de/franz_kafka/p-1/270

Arbeitsblatt IV- 2

Gibt es Verbindungslinien zwischen Franz Kafka und dem Buddhismus?

Auf eine bisher kaum beschriebene Verbindung von Franz Kafka mit dem Chan- und Zen-Buddhismus hat Dennis McCort aufmerksam gemacht. In einigen Geschichten und Anekdoten Kafkas sieht er die literarische Aufbereitung von Kōans und Zen-Paradoxien. Dies ist umso bemerkenswerter, als die ersten wissenschaftlichen Werke zum japanischen Buddhismus auf Deutsch erst Anfang der 1920er Jahre erschienen, als Kafka, der 1924 starb, solche Thematiken in Gleichnissen wie „Vor dem Gesetz“ bereits literarisch bearbeitet hatte. Das erste populärwissenschaftliche Werk erschien erst 1925, also nach Kafkas Tod. Werke zum chinesischen Buddhismus erschienen noch später.

Wie jeder, der den buddhistischen Lehren folgt, seinen eigenen Weg gehen muss, um in das Nirvana einzutreten, so hat auch Kafkas Protagonist seine (Lebens)aufgabe. Das Tor steht nicht nur für die Unwissenheit, es ist zugleich der Eingang zur Weisheit. Jeder aber muss seinen eigenen Zugang finden. Daher schloss der Türhüter das Tor als der Mann es nicht mehr zu durchschreiten imstande war.

Was sich zunächst als großer Unterschied zwischen einem Kōan, etwa dem von der „torlosen Schranke“ – einem bekanntes Werk des Chan-Buddhismus – und Kafkas Gleichnis darstellt, nämlich die Frage, was eigentlich hinter dem Tor liegt, ist vielleicht nicht so groß wie zunächst angenommen. Der Mann in Kafkas Gleichnis begehrt nach Eintritt in das Gesetz, im Chan- und Zen-Buddhismus kämpfen die Adepten mit ihren Kōans, um in den Zustand der Nicht-Dualität, in die Erleuchtung einzutreten. Das ist die Erfahrung des *Dharma*, der allumfassenden Ordnung des Kosmos. (hgw).

Siehe: McCort, Dennis (2002): Kafka and the East: The Case for Spiritual Affinity, in: Symposium: A Quarterly Journal in Modern Literatures. Band 55, Heft 4, S.199-216, insb. S.199f.



Bildquelle: https://www.etsy.com/de/market/psychedelische_welt?ref=seller_tag_bottom_text-10 (bearbeitet) (8.2.2024)